

Hermann von Laer (Hg.)

**SCHLAGWORT GERECHTIGKEIT:  
KAMPFBEGRIFF ODER  
ETHISCHE MAXIME?**



Hermann von Laer (Hg.)

Schlagwort Gerechtigkeit:  
Kampfbegriff oder ethische Maxime?

Vechtaer Universitätschriften

herausgegeben von

Wilfried Kürschner

Joachim Kuropka

Hermann von Laer

Margit Stein

Band 33

---

LIT

Hermann von Laer (Hg.)

Schlagwort Gerechtigkeit:  
Kampfbegriff  
oder ethische Maxime?

---

LIT

Umschlagbild: *Justitia* by Dirk Schaefer//CC BY 2.0/desaturated,  
cropped from original

Gedruckt mit Hilfe der Stadt Vechta

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-13087-7

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2015

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20 Fax +49 (0) 2 51-23 19 72

E-Mail: [lit@lit-verlag.de](mailto:lit@lit-verlag.de) <http://www.lit-verlag.de>

**Auslieferung:**

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, E-Mail: [vertrieb@lit-verlag.de](mailto:vertrieb@lit-verlag.de)

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, E-Mail: [mlo@medien-logistik.at](mailto:mlo@medien-logistik.at)

E-Books sind erhältlich unter [www.litwebshop.de](http://www.litwebshop.de)

## **Inhalt**

Vorwort .....	7
<i>Egon Spiegel</i>	
„Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ – Soziotheologie versus Soziobiologie .....	13
<i>Martin Winter</i>	
„Das lässt sich genau nachrechnen!“ – Die Rolle der Mathematik bei gerechten Entscheidungen .....	27
<i>Karl-Heinz Breier</i>	
Politische Bildung als Frage nach der Wohlgeordnetheit – Zur sokratischen Einsicht in die „innere Republik“ .....	37
<i>Eberhard Ockel</i>	
Gerechte Kommunikation .....	57
<i>Wilfried Kürschner</i>	
Die „Bibel in gerechter Sprache“ – Absurder Anspruch oder Schließung einer Gerechtigkeitslücke? .....	69
<i>Hermann von Laer</i>	
Gerechtigkeit als zentrale Frage von Wirtschaftsordnungen .....	87
<i>Joachim Kuropka</i>	
Eine „gerechte“ Grenze für Polen .....	107
<i>Holger Morawietz</i>	
Gerechte Schulzensuren zwischen Utopie und Wirklichkeit .....	121
<i>Johannes Wilking</i>	
Zum Handel auf agrarischen Rohstoffmärkten – Gerechtigkeit bei knappen Gütern? .....	139
Autoren .....	151

## „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ – Soziotheologie versus Soziobiologie

Egon Spiegel

In den Schriften über Jesus finden wir die Schilderung eines befremdlichen Vorgangs. Dieser zufolge wird Jesus in einer Versammlung mit der Nachricht konfrontiert, dass draußen seine Mutter und Geschwister stünden und nach ihm rufen ließen (Mt 12,46–50; Mk 3,31–35; Lk 8,19–21; vgl. auch ThEv 99).<sup>1</sup> Seine Reaktion fällt ausgesprochen schroff aus. Er stellt die in vielerlei Hinsicht denkwürdige Frage: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ Die viel zu selten beleuchtete Szene wirft nicht nur Probleme hinsichtlich des klassischen Bildes der Heiligen Familie – als eigentlich nur aus Jesus sowie Maria und Joseph bestehend – auf. Sie gibt auch zu denken, wie die hier zum Ausdruck kommende Zurückweisung, nicht zuletzt in ihrer Schroffheit verstanden werden könnte. Im Folgenden soll genau diese *Zurückweisung* Thema sein. Sie ist – wie sich zeigen wird – hoch instruktiv, weil programmatisch, bringt doch Jesus hier seine Reich-Gottes-Botschaft auf einen höchst anschaulichen Punkt. Damit, dass das von ihm gelebte und propagierte Reich Gottes alle sozialen, nationalen und religiösen Grenzen sprengt, hebt es auch den familialen bzw. verwandtschaftlichen Gruppenegoismus auf. Die Frage, wer zu den Mitarbeitern/innen am Reich Gottes zählt, beantwortet sich nicht über die Feststellung von Blutsverwandtschaft, sondern eher über Wahlverwandtschaft („Jünger“). Die Antwort ergibt sich aus dem tatsächlich geleisteten Engagement, nicht aus der verwandtschaftlichen Stellung, aus sozusagen Gen-Nähe. Die so geartete Weltsicht Jesu steht konträr zu der heute durch Repräsentanten/innen der Soziobiologie vertretenen, was im Folgenden auszuführen ist. Dabei ist auch und zentral die Sprache auf die soziale Relevanz einer monotheistischen Weltsicht im Vergleich mit einer auf einem System aus Lokalgöttern aufruhenden zu bringen. Wie gezeigt werden kann, ist der durch die Soziobiologie hereingetragene Streitpunkt uralt und die Antwort darauf eine ebenso grundsätzliche wie biblisch uralte. Das könnte übrigens auch der Grund dafür sein, dass die Theologie (insbesondere die Moraltheologie) meint, sich nicht breiter mit der soziobiologischen Herausforderung herumschlagen zu müssen. Möglicherweise ist diese Reaktion auch die bessere. Und gehen wir einmal wohlmeinend davon aus, dass sie Tugend und nicht Not widerspiegelt. Im folgenden Beitrag wird jedoch auf die Herausforderung in-

<sup>1</sup> Mt 12,46–50: Als Jesus noch mit den Leuten redete, standen seine Mutter und seine Brüder vor dem Haus und wollten mit ihm sprechen. Da sagte jemand zu ihm: *Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir sprechen.* Dem, der ihm das gesagt hatte, erwiderte er: *Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte die Hand über seine Jünger aus und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.*

haltlich reagiert und die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Soziobiologie gesucht.

## Soziobiologische Skizzen

Gehen wir zurück in die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Edward Wilson<sup>2</sup> kreiert innerhalb der Biologie eine neue Forschungsrichtung: die *Soziobiologie*. Vor allem Richard Dawkins<sup>3</sup> setzt diese und sich selbst damit in eine beachtliche Szene. Schnell findet diese weitere Repräsentanten/innen – bis heute,<sup>4</sup> trifft aber auch auf (teils vehemente) Kritik.<sup>5</sup> Dawkins formuliert kernig die Grundthesen. Kurz zusammengefasst lauten diese: Der Mensch ist das, was er konkret ist, dank seiner eigenen *Gene*. Er ist deren so und nicht anders ausgeprägte *Überlebensmaschine*.<sup>6</sup> Einer Marionette gleich bewegt er sich den Vorgaben seiner Gene gemäß und sichert diesen auf bestmögliche Weise den Fortbestand. Können sich diese durch ihre Marionette bzw. Überlebensmaschine besser als andere mit ihrer je eigenen Marionette bzw. Überlebensmaschine durchsetzen, dann haben sie gewonnen und die anderen verloren. Tricks sind dabei nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern geradezu vorausgesetzt. Es wird, um nur ja das Genmaterial in die nächste Runde zu retten, gelogen und betrogen, was das Zeug hält.<sup>7</sup> Selbstverständlich nur so weit, soweit sich die Überlebensmaschine nicht dabei selbst schädigt. Gestützt wird das eigene Vorgehen durch die Überlebensmaschinen der genetisch Verwandten. Die Genverwandten halten gegen andere Genverwandte zusammen,

<sup>2</sup> Vgl. Wilson, Edward O.: *Sociobiology. The New Synthesis*, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1975.

<sup>3</sup> Vgl. Dawkins, Richard: *The Selfish Gene*, London: Oxford University Press, 1976.

<sup>4</sup> Vgl. Leary, Timothy: *Neuropolitik. Die Soziobiologie der menschlichen Metamorphose*, Basel: Sphinx, 1981; Schmied, Gerhard: *Religion – eine List der Gene? Soziobiologie contra Schöpfung*, Zürich: Edition Interfrom – Osnabrück: Fromm, 1989; Hernegger, Rudolf: *Anthropologie zwischen Soziobiologie und Kulturwissenschaft. Die Menschwerdung als Prozess der Selbstbestimmung und der Selbstbefreiung von den Determinismen der Gene und Umwelt*, Bonn: Habelt, 1989; Wuketits, Franz M.: *Gene, Kultur und Moral. Soziobiologie – pro und Contra*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1990; Gräfrath, Bernd: *Evolutionäre Ethik? Philosophische Programme, Probleme und Perspektiven der Soziobiologie*, Berlin: de Gruyter, 1997; Wuketits, Franz M.: *Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens*, Heidelberg – Berlin – Oxford: Spektrum Akademie Verlag, 1997; Volland, Eckhart: *Grundriss der Soziobiologie*, Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 2. Aufl. 2000; Weber, Thomas P.: *Soziobiologie*, Frankfurt a. M.: Fischer, 2003; Volland, Eckhart: *Die Natur des Menschen: Grundkurs Soziobiologie*, München: Beck, 2007; Kilian, Andreas: *Egoismus, Macht und Strategien. Soziobiologie im Alltag*, Aschaffenburg: Alibri, 2009.

<sup>5</sup> Barash, David P.: *Soziobiologie und Verhalten*, Berlin und Hamburg: Paul Parey, 1980; Hemminger, Hansjörg: *Der Mensch – eine Marionette der Evolution? Eine Kritik an der Soziobiologie*, Frankfurt a. M., 1985; Knapp, Andreas: *Soziobiologie und Moralthologie. Kritik der ethischen Folgerungen moderner Biologie*, Weinheim: VCH Acta Humaniora, 1989.

<sup>6</sup> Vgl. Dawkins, Richard: *Das egoistische Gen*, Berlin – Heidelberg – New York: Springer, 1978, VIII: „Wir sind Überlebensmaschinen“ (*survival machines*), wir sind „Roboter, blind programmiert zur Erhaltung der selbststüchtigen Moleküle, die Gene genannt werden“.

<sup>7</sup> Vgl. Sommer, Volker: *Lob der Lüge. Täuschung und Selbstbetrug bei Tier und Mensch*, München: Beck, 1992.

Sippen stehen gegen Sippen. Es ist die Rede von *Gruppenselektion*. Es geht dabei, man beachte, nicht einmal um die Erhaltung der Art. Es geht um *Genmaximierung*. Das ganze System wird vor allem der Tierwelt abgeschaut. Von *Genegoismus* ist die Rede. Suggestiert wird dabei, dass die Gene einen Willen haben, einen *egoistischen*. Ein anthropologisches Phänomen (Egoismus) erklärt ihr Wirken, haucht diesem Humanes ein. Sogleich wird deutlich, dass Gene dank ihrer Überlebensmaschine gar nicht anders können, als sich um jeden Preis durchsetzen zu wollen. Genegoismus wirkt sich zwangsläufig aus im Egoismus der Überlebensmaschinen. So gesehen ist der auf der Oberfläche unseres sozialen Miteinanders sich äußernde Egoismus eine ganz natürliche Erscheinung. Ihm nicht nachzugeben, würde bedeuten, sich widernatürlich zu verhalten. Droht er zu überborden, was geschehen kann, dann bedarf es eines Korrektivs, das durch die ebenfalls von Dawkins „entdeckten“ bzw. gesetzten Meme getragen wird. Ganz so Gen-determiniert, wie Dawkins zunächst denken macht, kann der Mensch nun doch nicht sein. Dafür gibt es zu viele widersprüchliche Erfahrungen.

Mit einer ganzen Reihe solcher Widersprüche hat sich die Soziobiologie immer wieder auseinandersetzen müssen. So etwa mit Homosexualität. Wenn Überlebensmaschinen vom Egoismus ihrer Gene geprägt und bestimmt sind, wie kann es dann kommen, dass einige Überlebensmaschinen auf Fortpflanzung verzichten? Fahren in solchen Fällen nicht Überlebensmaschinen ihr Genmaterial gegen die Wand? Nein, sagen die Vertreter/innen der Soziobiologie und beginnen eine komplizierte Rechnung: Homosexuelle unterstützen über verwandtschaftliche Seitenlinien – als hilfsbereite unverheiratete Onkel und Tanten – die heterosexuellen und fortpflanzungsbereiten Geschwistern darin, Kinder aufzuziehen und damit ein Genmaterial in die nächste Generation hineinzuretten und zu investieren, das ihrem eigenen (durch die Geschwisterbeziehung) ganz besonders naheliegt und entspricht.

Dann sind da aber auch noch Menschen, die sich zu einem zölibatären Leben verpflichtet sehen und darauf auch verpflichten lassen. Sie sind in den Augen der Soziobiologen/innen die Überredeten, die Ausgetricksten, Opfer anderer Überlebensmaschinen. Während jene sich munter vermehren und so ihren Genpool erweitern, verzichten diese auf dasselbe. Die konkurrierende Überlebensmaschine hat ihr Ziel erreicht und durch Überredung die anderen paralyisiert.

Und eine Mutter Teresa? Sie ist ebenfalls Opfer. Während sie sich für andere hingibt und aufopfert, steigern die erfolgreichen genegoistischen Überlebensmaschinen ihre Fitness. Allerdings kennen auch diese prosoziales bis altruistisches Verhalten: wenn es der eigenen Gruppe und damit einmal mehr dem eigenen Genpool und seiner Vergrößerung dient (verwandtschaftsbezogener Altruismus, Altruismus aus Egoismus) oder wenn es das persönliche Wohlbefinden als Basis eines weiteren egoistisch erfolgreichen Wirkens stärkt. Wer sich wie auch immer wohlfühlt, der/die kann genau dadurch dem anderen bzw. der anderen überlegen sein und aus diesem Gefühl besonders effizient agieren.

## Kritische Stimmen

Die Soziobiologie als Teilgebiet der Evolutionsbiologie will nicht allein biologische Zusammenhänge beschreiben und erklären, sie beansprucht auch – ausgehend von Untersuchungen in der Tierwelt – moralisches Verhalten erklären zu können. Mit ihrem Argument, dass die Biologie die harten Fakten liefere und deshalb „der *biologischen* Behandlung der Probleme des Moralverhaltens sogar Priorität“ zukomme,<sup>8</sup> sucht sie, sich von Anbeginn gegen Einwände aus „nachrangigen“ Disziplinen zu immunisieren. Gegen die harten Daten der Biologie ist kein Kraut gewachsen. Spricht die Biologie, sie darf/muss sich zu allererst äußern, haben andere zunächst zu schweigen, hat die Biologie gesprochen, können/dürfen andere nur noch ihren Vorgaben entlang denken. Wenn es eine Disziplin gibt, die die Welt verstehen hilft, dann ist es die Biologie und in ihr die Soziobiologie. Weil uns demgegenüber Religion lehrt, uns damit zufriedenzugeben, „dass wir die Welt nicht verstehen“, ist Dawkins nicht nur Atheist, sondern ein erklärter Gegner der Religion.<sup>9</sup>

Wenn es Formen der Sozialbildung und Sozialität gibt, dann sind diese, nach soziobiologischen Vorgaben, allein genegoistisch determiniert. Den Menschen darüber hinausgehend moralpädagogisch zu beeinflussen zu versuchen, ist ebenso sinnlos wie widernatürlich. Eine Ethik universaler Solidarität und eine Pädagogik, die auf eine Entgrenzung des Beziehungshandelns zielt, hat in der Soziobiologie keinen Platz. „Die Proklamation allgemeinverbindlicher Menschenrechte, einer alle Völker und Rassen überspannenden Gleichheit und Brüderlichkeit ist“, so Christian Vogel, „ein ziemlich naturfernes Unternehmen. Und wie es keine auf dem Prinzip der Arterhaltung basierende, die ganze Menschheit umfassende natürliche Moral gibt und geben kann, so gibt es erst recht keine biogenetisch fundierte Verantwortlichkeit gegenüber anderen Organismen dieser Erde.“<sup>10</sup>

Hier ist nicht der Ort, den Unterschied zwischen dem Verständnis von *struggle for life* bei Darwin auf der einen Seite und der Auslegung des Begriffes bei den Sozialdarwinisten auf der anderen Seite zu klären. Falsch wäre es sicherlich, die Soziobiologie in die Tradition Darwins zu stellen, sie ist im Sozialdarwinismus zu verorten. Mit ihrer „bellum omnium contra omnes“-Ideologie und ihrem „do ut des“- bzw. „tit for tat“-Denken bewegt sich die Soziobiologie Lichtjahre von Peter Kropotkin und seiner sowohl in der Tier- als auch Menschenwelt beobachteten „gegenseitigen Hilfe“ (*mutual aid*) entfernt. Sie, nicht der sozialdarwinistisch bzw. soziobiologisch verstandene „Kampf ums Dasein“ als gnadenloser Kampf der Arten bzw. Gene, ist nach Kropotkin der eigentliche Motor der Entwicklung.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> Vgl. Wuketits, Franz M.: Wir Menschen sind Affen – und verhalten uns auch so. In: *Psychologie heute* 20 (4/1993) S. 58–65, 61 (Kursivierung durch E.S.).

<sup>9</sup> Vgl. Dawkins, Richard: *Der Gotteswahn*, Berlin: Ullstein, 2007.

<sup>10</sup> Vgl. Vogel, Christian: Der wahre Egoist kooperiert. In: *Universitas* 48 (1993) S. 25–38, 37.

<sup>11</sup> Vgl. Kropotkin, Peter: *Mutual Aid. A Factor of Evolution*, London: Freedom Press, 2009.

Wenn es stimmt, was die Soziobiologen herausgefunden haben, dass die Welt regiert wird durch ein auf Lügen und Betrügen aufbauendes System egoistischer Gene, wenn wir also ständig dabei sind, andere hinters Licht zu führen, um sie als Konkurrenten auszuschalten, wenn uns selbst droht, in dieser Welt zu Opfern von Lug und Betrug zu werden, wenn das stimmen sollte, müsste dann nicht allergrößte Vorsicht gegenüber dem angezeigt werden, was die Soziobiologie selbst uns mit gleichsam missionarischem Geist und Impetus einzureden versucht? Wenn das Prinzip unseres Handelns das des Lügens und Betrügens ist, müssten wir dann nicht argwöhnen, dass uns die Soziobiologen/innen selbst – hoch professionell – nach Strich und Faden durch eben ihre eigene Theorie belügen und betrügen? Was ist dann von ihr zu halten?

Was der Soziobiologie auf jeden Fall bescheinigt werden kann – und die eigene biologische Zunft spart nicht mit harscher Kritik –, sind u. a.: biologischer Reduktionismus, unscharfe Theoriebildung und Terminologie, fragwürdige Analogieschlüsse, defizitäre Reflexion des Ineinander von biologischer Evolution und soziokultureller Entwicklungen, unzulässige Verkürzungen genkomplexen Verhaltens, irreführende Rechnungen, Anpassungsgeschichten im Hinblick auf unnützes oder schwer erklärbares Verhalten, nicht zuletzt Missachtung der Gefahr eines ideologischen Missbrauchs ihrer Theorie.

Im Anfang war das *Wort*, so überschreibt Jost Herbig seine Beobachtungen zur Menschheitsgeschichte.<sup>12</sup> Gemeint sind damit Fähigkeit und Bereitschaft zu Kommunikation und Kooperation, nicht nur die auf Verwandtschaft beschränkte. Reichhaltige, sozialwissenschaftlich verbürgte Erfahrungen und Postulate universalen prosozialen Verhaltens stehen der soziobiologischen Annahme eines Genegoismus gegenüber.<sup>13</sup> Die Generation Facebook kennt *Freunde*, *Verwandte* versammelt sie bestenfalls in einer speziellen Gruppe. Genetischer Stallgeruch spielt im weltweiten Networking, im Knüpfen eines erdumspannenden „*human web*“<sup>14</sup> keine Rolle. Globalisierung und Transkulturalität strafen die Soziobiologie Lügen. Die Entwicklungen gehen über diese hinweg, sowie über Huntingtons Annahme eines „Clash of Civilizations“.<sup>15</sup> Die Wirklichkeit einer von kulturellen *Schichten* überzogenen Welt entzieht sich dem analytischen Blick der Soziobiologie. Dieser gilt nach wie vor der *Herde* und den in ihr agierenden *Genen*.<sup>16</sup> Wer erhebt nun wirklich die *harten* Fakten?

<sup>12</sup> Herbig, Jost: Im Anfang war das Wort. Die Evolution des Menschlichen, München – Wien: Hanser, 1984.

<sup>13</sup> Vgl. u. a. Etzioni, Amitai: Jenseits des Egoismus-Prinzips. Ein neues Bild von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, Stuttgart: Schäffer-Poeschel, 1994.

<sup>14</sup> Vgl. McNeill, John R. / McNeill, William, H.: The Human Web. A Bird's-Eye View of World History, New York – London: Norton, 2003.

<sup>15</sup> Vgl. Huntington, Samuel P.: Der Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München – Wien: Europaverlag, 1996.

<sup>16</sup> Vgl. auch noch Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: In der Falle des Kurzzeitdenkens, München: Piper, 1998, und andere Schriften vom selben Autor.

## Die biblische Linie

In einem seiner Briefe an seine Ehefrau Olga stellt Vaclav Havel aus dem Prager Stadtgefängnis heraus die Frage: „Warum tut der Mensch Gutes auch dann, wenn er davon offensichtlich keinen Vorteil hat (wenn davon zum Beispiel überhaupt niemand weiß und niemals jemand etwas davon erfahren wird)? Und wenn er es nicht tut, warum entschuldigt er sich dann vor sich selbst? Warum hat der Mensch hin und wieder die Neigung, sich so zu verhalten, wie sich alle verhalten sollten, und das, obwohl er weiß, dass sich niemals alle so verhalten werden?“<sup>17</sup> Ein anthropologisches Denken dieser Art ist der Soziobiologie völlig fremd, es liegt, wie das jüdisch-christliche außerhalb des soziobiologischen Menschenbildes.

Nach jüdisch-christlicher, schließlich auch muslimischer Tradition (das Menschenverständnis im asiatischen Denken, etwa in Konfuzianismus, Daoismus, Buddhismus, Hinduismus, muss hier unberücksichtigt bleiben) ist der Mensch, jeder Mensch, Abbild Gottes (vgl. Gen 1,26–28),<sup>18</sup> ist JHWH der Vater aller Menschen (vgl. Jes 54,5),<sup>19</sup> stammen alle Menschen von Adam und Eva ab (Gen 2–5; Gen 3,20),<sup>20</sup> sind sogar die Tiere in die Schöpfungsordnung integriert (vgl. Noah, Gen 6,5–9,17), gilt Abraham als der Urahn der Menschen (Gen 22,18),<sup>21</sup> gibt es ausdrücklich auch für die Fremden ein Existenzrecht (vgl. Lev 19,33–34),<sup>22</sup> gilt das göttliche Heilswirken ungeteilt allen Völkern (vgl. Mich 4,1–5; Jes 2,3; 25,6–7; 42,1; 42,6).<sup>23</sup> Reagiert der Soziobiologe bzw. die Soziobiologin hier noch relativ

<sup>17</sup> Vgl. Havel, Vaclav: Briefe an Olga. Identität und Existenz. Betrachtungen aus dem Gefängnis, Reinbek: Rowohlt, 1984, 174.

<sup>18</sup> Gen 1,26–28: Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. ... Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde ...

<sup>19</sup> Jes 54,5: Denn dein Schöpfer ist dein Gemahl, / «Herr der Heere» ist sein Name. Der Heilige Israels ist dein Erlöser, / «Gott der ganzen Erde» wird er genannt.

<sup>20</sup> Gen 3,20: Adam nannte seine Frau Eva, denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen.

<sup>21</sup> Gen 22,18: Segnen sollen sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, weil du auf meine Stimme gehört hast.

<sup>22</sup> Lev 19,33–34: Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.

<sup>23</sup> Mich 4,1–5: Am Ende der Tage wird es geschehen: / Der Berg mit dem Haus des Herrn / steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. / Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. / Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn / und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, / auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn von Zion kommt die Weisung, / aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Er spricht Recht im Streit vieler Völker, / er weist mächtige Nationen zurecht [bis in die Ferne]. Dann schmiedeten sie Pflugscharen aus ihren Schwertern / und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, / und übt nicht mehr für den Krieg. Jeder sitzt unter seinem Weinstock / und unter seinem Feigenbaum und niemand schreckt ihn auf. / Ja, der Mund des Herrn der Heere hat gesprochen. Denn alle Völker gehen ihren Weg, / jedes ruft den Namen seines Gottes an; wir aber gehen unseren Weg im Namen Jahwes, unseres Gottes, / für immer und ewig.

gelassen, müssen ihm beim Blick in das Neue Testament erst recht die Haare zu Berge stehen. Dass Tote ihre Tote begraben sollen (Mt 8,21 f par),<sup>24</sup> eine Aufforderung, die einem den Atem stocken lässt, ist unüberbietbarer demonstrativer Ausdruck einer ausgesprochenen Genverachtung, eines besonderen (nach Rudolf Pesch) afamilialen Nachfolgeethos Jesu.<sup>25</sup> In der Pietätlosigkeit Jesu drückt sich ein krasses Niederleveln verwandtschaftlicher Beziehungen im Kontext eines übergreifenden (sie dann allerdings wieder integrierenden, s. u.) Ganzen aus. Jesu Lebensmodell schließt die Bereitschaft mit ein, sich von der eigenen Familie zu trennen (vgl. Mk 1,16–20).<sup>26</sup> Selbst unter der Voraussetzung, dass es eine innerverwandtschaftliche Genkonkurrenz mit entsprechenden sozialen Erscheinungsformen gibt, muss Jesu Relativierung verwandtschaftlicher Bindungen – ausgedrückt in der oben zitierten schroffen Zurückweisung seiner Familie – im Horizont einer durch keinerlei Gruppenzugehörigkeit begrenzten (hebräisch) Malkut JHWH (Königsherrschaft Gottes, Reich Gottes) auf die Soziobiologie wirken wie Weihwasser auf den Teufel. Nichts liegt jener ferner als Jesu Ignoranz gegenüber Verwandtschaft und damit der der Soziobiologie so heiligen Gruppenselektion im Interesse der Maximierung genverwandten Materials. Jesus treibt seine Polemik gegen ein bestimmtes Verwandtschaftsverständnis (sie ist in ihrer Schärfe kaum zu fassen) noch weiter, wenn er bei seinen Zuhörern/innen nicht nur verwandtschaftliche Entzweiung in der Konsequenz von Nachfolge riskiert, sondern regelrecht einplant und ihnen als solche vorhersagt (vgl. Mt 10,34–39).<sup>27</sup> Verglichen damit klingt der Ausgangstext

---

Jes 2,3: Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn von Zion kommt die Weisung des Herrn, aus Jerusalem sein Wort.

Jes 25, 6–7: Der Herr der Heere wird auf diesem Berg / für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, / ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, / mit besten, erlesenen Weinen. Er zerreißt auf diesem Berg die Hülle, die alle Nationen verhüllt, / und die Decke, die alle Völker bedeckt.

Jes 42,1: „Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; / das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, / er bringt den Völkern das Recht.“

Jes 42,6: „Ich, der Herr, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, / ich fasse dich an der Hand. Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, / der Bund für mein Volk / und das Licht für die Völker zu sein.“

<sup>24</sup> Mt 8,11 f par: Ein anderer aber, einer seiner Jünger, sagte zu ihm: Herr, lass mich zuerst heimgehen und meinen Vater begraben! Jesus erwiderte: Folge mir nach; lass die Toten ihre Toten begraben!

<sup>25</sup> Vgl. Pesch, Rudolf: Das Markusevangelium. Erster Teil (Einleitung und Kommentar zu Markus 1,1–8,26), Freiburg i.Br. – Basel – Wien: Herder, 1976, 223, der hier allerdings von einem „afamiliären“ (statt afamilialen) Ethos der Nachfolge Jesu spricht.

<sup>26</sup> Mk 1,16–20: Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihr Netz auswarfen; sie waren nämlich Fischer. Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm. Als er ein Stück weiterging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes; sie waren im Boot und richteten ihre Netze her. Sofort rief er sie und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit seinen Tagelöhnern im Boot zurück und folgten Jesus nach.

<sup>27</sup> Mt 10,34–39: Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter; und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein. Wer Vater oder

des vorliegenden Beitrages (Mt 12,46–50; Mk 3,31–35; Lk 8,19–21; vgl. auch ThEv 99)<sup>28</sup> geradezu harmlos. Undenkbar für die Soziobiologie auch Jesu Ausweitung des Gebots der Nächstenliebe (vgl. Röm 13,9)<sup>29</sup> auf die Fremdenliebe hin. Jesus lässt sich auf keine Grenzziehung ein (Paulus bringt diese Ethik in Gal 3,26–29<sup>30</sup> markant auf den Punkt): er gewährt auch der wunderheilenden Konkurrenz ihr Existenzrecht (Lk 9,49–50)<sup>31</sup> und weigert sich auch, jene, die ihn abweisen, mit dem Feuer des Himmels zu bestrafen (Lk 9,57–62).<sup>32</sup> Das, was Jesus mit dem „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“ als Modell zwischenmenschlichen Handelns vorträgt (vgl. Lk 10,29–37),<sup>33</sup> geht soziobiologisch „gar nicht“. Es ist darin ausgerechnet ein Nationalfeind (ein Mann aus Samaria), der dem unter die Räuber Gefallenen hilft. Dann Jesu Postulat der Feindesliebe (vgl. Mt 5,43–45),<sup>34</sup> auch darauf kann die Soziobiologie nur mit Unverständnis reagieren. Damit aber nicht ge-

---

Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.

<sup>28</sup> Siehe Anm. 1.

<sup>29</sup> Röm 13,9: Denn die Gebote: Du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren!, und alle anderen Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

<sup>30</sup> Gal 3,26–29: Denn ihr seid alle Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden noch Griechen, nicht mehr Sklaven noch Freien, nicht mehr männlich noch weiblich; denn ihr seid alle einer in Christus Jesus. Wenn ihr aber Christus [gehört], so seid ihr folglich (des) Abrahams Same, Erben gemäß [der] Verheißung.

<sup>31</sup> Lk 9,49–50: Da sagte Johannes: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb, und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er nicht mit uns zusammen dir nachfolgt. Jesus antwortete ihm: Hindert ihn nicht! Denn wer nicht gegen euch ist, der ist für euch.

<sup>32</sup> Lk 9,51–56: Als die Zeit herankam, in der er (in den Himmel) aufgenommen werden sollte, entschloss sich Jesus, nach Jerusalem zu gehen. Und er schickte Boten vor sich her. Diese kamen in ein samaritanisches Dorf und wollten eine Unterkunft für ihn besorgen. Aber man nahm ihn nicht auf, weil er auf dem Weg nach Jerusalem war. Als die Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sagten sie: Herr, sollen wir befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie vernichtet? Da wandte er sich um und wies sie zu recht. Und sie gingen zusammen in ein anderes Dorf.

<sup>33</sup> Lk 10,29–37: Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging weiter. Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am andern Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso!

<sup>34</sup> Mt 5,43–45: Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

nug. Ein weiteres Ärgernis muss die Ehe- und Kinderlosigkeit Jesu sein: Ist jener denn von allen soziobiologischen Geistern verlassen, dass er freiwillig auf die Weitergabe seines so wertvollen Genmaterials verzichtet?! Wir haben schon die Erklärung dafür bekommen: Er hat sich austricksen lassen. Während er sich gehorsam im Fortpflanzungsverzicht übt, reichen die anderen (Überlebensmaschinen) munter ihre Gene weiter und schlagen sich wenigstens so in die nächste Generation durch. Nicht zuletzt steht da auch noch die Annahme einer Jungfräulichkeit der Mutter Jesu im Raum, die plakative Zuspitzung dessen, was soziobiologische Theorie für ein No-Go halten muss, das erklärte Ausgenverwandtschaftlicher Staffelholtzweitergabe. Dazu passt dann auch, dass ein Mann, ein Ehemann wie Josef, sich auch noch um ein Kuckuckskind kümmert, um Jesus. Hier stimmt doch gar nichts mehr, eine Welt wie diese ist, soziobiologisch betrachtet, ein einziger Gräucl. In apokalyptischer Perspektive lösen sich am Ende alle Selektionsphänomene in ein großes Ganzes hinein auf (Apk 17,15–18).<sup>35</sup>

Kein Wunder, dass sich die Theologie aus dem Reigen der soziobiologisch anerkannten Wissenschaften mit der hier skizzierten Weltsicht geradezu hinauskatapultiert. Wir wollen erst gar nicht im Detail in die Theologie- und Kirchengeschichte gehen und an die unzähligen Beispiele barmherzigen Handelns rühren, wir würden uns abermals nur, aus der Sicht der Soziobiologie, für den wissenschaftlichen Diskurs disqualifizieren. Wenn es prosoziales Verhalten bzw. Handeln gibt, dann doch nur, so werden die Soziobiologen/innen nicht müde zu erklären, unter Genverwandten. Dagegen sollen in plakativer Absicht abschließend zwei Stimmen gehört werden. Zunächst Meister Eckehart. Er, der Kontemplative, hebt in seinen Predigten nur selten auf das Soziale ab. Besonders schwer wiegen vor diesem Hintergrund dann allerdings jene seltenen Sätze, in denen er explizit die soziale Dimension des Lebens thematisiert. Der aus dem innersten göttlichen Grund lebende Mensch gönnt, so positioniert sich der Meister, „dem Menschen, der jenseits des Meeres ist, den er mit Augen nie gesehen hat, eben so viel Gutes ... wie dem Menschen, der bei ihm ist und sein vertrauter Freund ist“.<sup>36</sup> Eine Horrorvorstellung für den Soziobiologen. Erst recht die Lebensmaxime eines Albert Schweitzers: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“<sup>37</sup> Hier, wo auch noch Tiere in der Ethik herumlaufen und die Stechmücke um jeden Preis vom Tod in der Kerzenflamme bewahrt werden muss, hört es für die Sozio-

<sup>35</sup> Apk 17,15–18: Und er sagte zu mir: Du hast die Gewässer gesehen, an denen die Hure sitzt; sie bedeuten Völker und Menschenmassen, Nationen und Sprachen. Du hast die zehn Hörner und das Tier gesehen; sie werden die Hure hassen, ihr alles wegnehmen, bis sie nackt ist, werden ihr Fleisch fressen und sie im Feuer verbrennen. Denn Gott lenkt ihr Herz so, dass sie seinen Plan ausführen: Sie sollen einmütig handeln und ihre Herrschaft dem Tier übertragen, bis die Worte Gottes erfüllt sind. Die Frau aber, die du gesehen hast, ist die große Stadt, die die Herrschaft hat über die Könige der Erde.

<sup>36</sup> Vgl. Eckeharts Predigt 6. In Quint, Josef (Hrsg. u. Übersetzer): Meister Eckehart. Deutsche Predigten und Traktate, München: Hanser, 3. Aufl. 1969, 178–181, 179.

<sup>37</sup> Vgl. Schweitzer, Albert: Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten (hrsg. von Hans Walter Bähr), München 1966, 111.

biologie wirklich auf. Da es aber gibt, was es nicht geben darf, hält auch hierfür die Soziobiologie Erklärungen (s. o. Anpassungsgeschichten) bereit. Ein anstrengendes Unterfangen angesichts einer Wirklichkeit, die sich – jedenfalls nach jüdisch-christlicher Sicht und Tradition sowie unendlich breiter sozialwissenschaftlicher Forschung – in das enge Korsett der soziobiologischen Weltsicht so gar nicht hineinpressen lassen will.

## Soziotheologische Klärung

Bei oberflächlicher Betrachtung der eingangs wiedergegebenen Szene kann man nur den Kopf schütteln über die von Jesus an den Tag gelegte Hartherzigkeit. Wie kann man nur so mit seiner Mutter (der Gottesmutter) und seinen Brüdern umgehen?! Bei näherer Betrachtung erschließt sich der Text als Wiedergabe einer typischen *Zeichenhandlung*: ob so geschehen oder nicht, ist zweitrangig, Jesus verhält sich – das ist hier wesentlich – programmatisch, fokussiert eine Aussagespitze durch ein *Handlungssymbol*. Dieses ist erst aus dem Vorgang zu erschließen, zu interpretieren. Hier verlangt eine *Hilfsaussage* die Durchdringung hin auf die *Hauptaussage*. Und diese lautet so, wie bereits mehrfach oben angesprochen: Das von Jesus gelebte und verkündete *Reich Gottes*, die von Jesus zum Handlungsprinzip erhobene *Herrschaft Gottes*, kennt keine Grenzen und setzt auch keine Grenzen. Es gibt darin auch keine Privilegierten. Es gibt nur Jünger, Mitarbeiter und deren weibliche Pendanten. Die Szene mit den Verwandten muss dafür herhalten, das herauszustellen. Wo Verwandtschaft nicht mitziehen will, bleibt sie draußen. Schließt sie sich dem Kreis der Jünger und Jüngerinnen an, dann ist sie drinnen. Ist sie drinnen, dann gehören auch die Verwandten zum großen Ganzen. Aber nur über diesen Weg, nicht per se. Eine klare Position. Kein Ausschluss, sondern Einladung. Jesus muss solches öfters klarstellen: dass jedes Privilegiendenken seiner gesellschaftlichen Alternative fremd ist. In seinem Lebensmodell gibt es keine angestammten Plätze, auch nicht postmortal in der Nähe Jesu (Mk 10,35–45).<sup>38</sup>

Der theologische Überbau dieser Art von Egalität ist der *Monotheismus*. Ein Gott – ein Volk. Gehen wir in der Geschichte zurück, um die soziale, ja politische Relevanz dieses Ansatzes in ihrer Tragweite zu begreifen. Israel als Glaubens-

<sup>38</sup> Mk 10,35–45: Da traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu ihm und sagten: Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deinem Reich einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen. Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Sie antworteten: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind. Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

gemeinschaft entstand in einem Umfeld von *Lokalgöttern* und damit einer Vielzahl einzelner Sippen.<sup>39</sup> Eine Sippe – ein Lokalgott. Lokalgötter, das heißt Separierung, Atomisierung, Segmentierung, Selektion. Das ist nicht das, was Jesus will. In Jesu Weltgestaltungsmodell ist jedes Denken in Parteien (*pars* = Teil) und damit in Differenzen aufgehoben. Die Praxis sieht selbstverständlich anders aus, sie ist jedenfalls keine ohne Spannung. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Abendmahlsgemeinschaft (Mt 26,17–29; Mk 14,12–25; Lk 22,14–23; Joh 13,1–18), in diesem bunt zusammengewürfelten Haufen von Revolutionären (Zeloten), Kollaborateuren (Zöllner), Terroristen (Sikkarier) und wer auch immer noch, und in den unsäglichen Strategiediskussionen, die in ihren Versammlungen geführt und, weil's Jesus auch schon mal reicht, von ihm einfach auch abgebrochen werden (Lk 22,38).<sup>40</sup> Da speisen Petrus und Judas zusammen und teilt Jesus mit allen das Brot. So ist die Praxis: Ein einziges Spannungsfeld angesichts unterschiedlicher Vorstellungen von Lebens- und Weltgestaltung auf der einen Seite, aber ein Zusammenkommen und Zusammensein im Kraftfeld des Einen, das für Jesus so real und konkret, so wegweisend und stark, so dynamisch und lebendig, so barmherzig und warm ist, dass er es liebevoll „Abba“ nennt.<sup>41</sup> Dieser Abba führt die Menschen zusammen und vereint sie – über alle Grenzen hinweg.

Das Lebensmodell der Soziobiologie steht dem entgegen: weniger in der sicher falschen, da verkürzten, einseitigen *biologischen* Sicht auf das Leben von Tier und Mensch als vielmehr in der *ideologischen* Fixierung auf diese Sicht. Hier wird der Handlungsspielraum des Menschen genetisch limitiert, hier werden Menschen im Radius ihres Agierens und Interagierens auf genetische Gegebenheiten zurechtgestutzt. Hier wird das Potential des Menschen nicht nur verkannt, sondern willkürlich beschnitten. Willkürlich schon deshalb, weil niemand – akzeptieren wir einmal das biologistische Modell der Soziobiologen/innen – festzulegen vermag, wo eine wie auch immer zu denkende Genverwandtschaft eigentlich endet bzw. auf eine andere, wie auch immer zu denkende Genverwandtschaften stößt. Wo endet der konzentrische Kreis um die Träger naheliegender Gene? Lläuft er aus und stößt auf andere nach einer Größe von 10, von 100 oder 1000 Personen? Was heißt eigentlich Genverwandtschaft? Wie groß sind eigentlich die Differenzen zwischen meinen Genen und deinen, wie groß eigentlich die Gemeinsamkeiten?<sup>42</sup> Kann die Dif-

<sup>39</sup> Vgl. Crüsemann, Frank: Der Widerstand gegen das Königtum. Die antiköniglichen Texte des Alten Testaments und der Kampf um den frühen israelitischen Staat, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1978.

<sup>40</sup> Vgl. Cullmann, Oscar: Petrus. Jünger – Apostel – Märtyrer, Zürich: Zwingli, 1952.

<sup>41</sup> Mit Recht hat Georg Baudler in seinen vielen Publikationen immer wieder auf diese liebevolle Anrede hingewiesen; vgl. nur Baudler, Georg: Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu – ein Zugang zum Glauben, München: Kösel – Stuttgart: Calwer, 1986.

<sup>42</sup> Besonders empfindsame Menschen mögen sich schütteln angesichts der genetischen Differenzen zwischen ihnen und einem Schimpansen. Zukünftige Generationen werden sicher ihr Verhältnis zu Menschenaffen und nicht nur zu diesen vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die genetischen Differen-

ferenz das begründen, was die Soziobiologie entdeckt und für die Lebensgestaltung veranschlagt: Lug, Betrug, im Grunde der Versuch der Eliminierung des anderen bzw. der anderen?

Zurück zu Jesus, dem von ihm mit letzter Konsequenz gelebten Monotheismus und den Lokalgöttern als vorisraelitischem Auslaufmodell. Die Tradition, der Jesus entstammt, in die er hineingeboren wurde und in der er religiös sozialisiert wurde, ist eine jüdische. Sie beinhaltet selbstverständlich eine Vielzahl von Weltanschauungen und Glaubensrichtungen, die Bibel hält es aus, diese Vielzahl zu tradieren, wiederzugeben. Ein schönes Beispiel für Toleranz. Jesus knüpft an bestimmte Überlieferungsstränge an, greift sie auf und konkretisiert bzw. aktualisiert sie. Darunter sind sicher nicht die von Königtum und Krieg. Jesu Lebenspraxis spiegelt die *antikönigliche* Linie von 1 Sam 8 und die *antimilitaristische* von Jes 7,9 wider. Wenn Jesus demonstrativ (auch dieses eine programmatisch zu verstehende Zeichenhandlung) auf einem Esel in Jerusalem einreitet, auf einem Eselsfohlen sogar, dann realisiert er die prophetische Kritik an militärischer Gewalt als praktizierter Atheismus, als Gottesleugnung. Der Gottesfürchtige reitet nicht auf einem Pferd, das hier als Kriegssross zu verstehen ist. Wer solches tut, wer Kriegssrosse theoretisch wie praktisch in sein Konfliktmanagement einbezieht, verlässt sich auf sich selbst, auf militärische Gewalt und demonstriert auf diese Weise, eben nicht auf Gott, auf JHWH, zu setzen, diesem zu vertrauen, auf diesen zu bauen.

Beides, Jesu Ablehnung religiöser bzw. politischer Zentralgewalt sowie militärischer Gewalt, zeigt einmal mehr, dass unter Gottes Sonne (siehe Jesu Begründung der Feindesliebe) alle Menschen miteinander verbunden sind. Königtum und Pferd stehen für Gruppendenken, für Gruppenselektion in großem Stil. Die Soziobiologie zementiert und perpetuiert dieses. Vor allem durch die Überführung ihrer Theorie in Ideologie. Das kann man natürlich ignorieren, die Moralthologie scheint sich im Großen und Ganzen dazu entschieden zu haben.<sup>43</sup> Damit kann man sich aber auch auseinandersetzen. Dass Letzteres naheliegt, dafür sprechen nicht nur ein bestimmtes *wissenschaftstheoretisches Selbstverständnis* und die darin angesiedelte Bereitschaft zum interdisziplinären Dialog, sondern auch die Tatsache, dass soziobiologisches Denken – nicht nur weil es relativ *einfach gestrickt* ist, sondern auch bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen von der hohen biologischen Warte aus zu rechtfertigen und uns in vielen Fällen ethisch verwerflichen Handelns freizusprechen scheint – überaus *populär* ist. Ein Blick in das Neue (zweite) Testament in unauflöslicher Verbindung mit dem Alten (ersten) zeigt uns im beschriebenen Streitfall, wie aktuell nicht nur die ethische Praxis Jesu ist, sondern die gesamte jüdisch-christliche Überlieferungslinie und wie rückschrittlich vermeintlich wissenschaftlich aufgeklärtes Denken sein kann. Dass es in Gestalt der Soziobiologie mit absolutem Wahrheitsanspruch der Theologie den Fehde-

---

zen verschwindend gering sind, einmal neu bestimmen. Einige tun dies heute schon, allerdings nicht nur auf der Basis genetischer Informationen.

<sup>43</sup> Rühmliche Ausnahme ist Andreas Knapp (s. o.).

handschuh zuwirft, soll uns allerdings nicht echauffieren, sondern zu denken geben und unsere eigene Art, uns zu positionieren, und entsprechende Reaktionen darauf verstehen und modifizieren helfen. Absolute Wahrheitsansprüche, egal auf welcher Seite, helfen uns nicht weiter. Das heißt nicht, im permanenten Versuch der dialogischen Annäherung von Wahrheit eine klare Sprache zu sprechen und durchaus konträre Überzeugungen zu vertreten. Auch der vorliegende Fall zeigt, dass Religionen (spezielle) Erfahrungs- und Wissensbestände hüten und tradieren, auf die wir nicht nur nicht verzichten sollten. Wir sollten sie um alles in der Welt bewahren.

*Beschämender Abschluss:* Im Winter 1914, an Weihnachten, als die Erde gefroren und es bitterkalt war, trafen sich deutsche und britische Soldaten im Niemandsland der Kampffront, irgendwo in Flandern, zu einem Fußballspiel. Die deutschen sollen 3:2 gewonnen haben. Auf deutscher Seite, auf polnischer, auf französischer usw. sind auch im Ersten und Zweiten Weltkrieg unzählige Feldgottesdienste gefeiert worden, immer jeweils mit der Bitte um Sieg. Gruppenselektion auf höchster Ebene aus dem Blickwinkel der Soziobiologie. Hat sie doch recht, die Soziobiologie? Wenn wenigstens *ein* Gottesdienst verbürgt wäre, in dem die zu Feinden gemachten Soldaten gemeinsam zu dem *Einen* gebetet haben. Noch mehr, wenn sie aus diesem herausgegangen wären und sich unter dem *Einen* – nachhaltig – verbrüdet hätten. Der jüdisch-christliche (schließlich auch muslimische) Monotheismus wäre um eine konkrete Rechtfertigung reicher.